

BIBLIOTHEK AKTUELL

Informationsblatt für alle Mitarbeiter der Bibliothek
der Universität Konstanz

Nr 3

15. Juli 1969

Inhalt:

- 59. Deutscher Bibliothekartag in Kiel
- Aufwertung des gehobenen Dienstes?
- Ein gewisses Unbehagen an der Datenverarbeitung
- Zum Sinn und Unsinn von Betriebsausflügen
- Amdusa
- 60 Jahre Diplombibliothekare
- Ernennungen
- Literaturhinweise
- Und sonst ...
- Über das Glück arbeiten zu dürfen
- Über den homo bibliothecarius

59. DEUTSCHER BIBLIOTHEKARTAG KIEL

Tagungsthema des diesjährigen Bibliothekartages - er fand vom 27.5. bis 31.5. in Kiel statt - war 'Zusammenarbeit und Aufgabenteilung der Bibliotheken in der Bundesrepublik'.

In einer Podiumsdiskussion sprach man (: u.a. Totok/Hannover, Grunwald/Göttingen und Kaspers/Düsseldorf) über den vom Deutschen Bücherverband veröffentlichten Bibliotheksplan, und zwar besonders über Möglichkeiten und Grenzen der Zusammenarbeit im kommunalen und regionalen Bereich zwischen Bibliotheken verschiedenen Typs.

In einer anderen - um einiges lebhafteren - Podiumsdiskussion wurde unter Leitung von Stoltzenburg (u.a. Grunwald/Göttingen, Kluth/Bremen, Geh/Frankfurt) und im Anschluß an den Grunwald'schen Artikel im ZfBB (2, 1969, S. ...) über die vielschichtigen Probleme gesprochen, die in der nächsten, allernächsten und ferneren Zukunft im Bereich der Bibliothekarsausbildung akut werden.

Dann - und dies stellvertretend für die über ein Dutzend Berichte über die Arbeit von Kommissionen und Ausschüssen - referierte Oertel/Bad Godesberg über die lange Reihe von Bibliotheksprojekten, die gegenwärtig von der Deutschen Forschungsgemeinschaft betreut und gefördert werden (: vom VAZ über Medizinische Bibliothek/Köln und der Arbeitsstelle für Bibliothekstechnik/Berlin bis zu dem Projekt einer Außenstelle der DFG in den USA).

Pflug/Bochum erläuterte in einem Bericht über den Stand der Arbeiten an den neuen Katalogisierungsregeln die vielfältigen Schwierigkeiten dieser Arbeiten, die bisher immer wieder den raschen Fortschritt gebremst haben (vor allem: die Koordinierung der unterschiedlichen Auffassungen der fünf Partner BRD, DDR, Österreich, Schweiz und Luxemburg).

So gut an sich der äußere Ablauf der geplanten Veranstaltungen klappte, mehrfach artikuliert sich die Meinung, daß man doch noch stärker als seither geschehen von den 'Großveranstaltungen' loskommen sollte, um sich auf kleinere Veranstaltungen zu beschränken, in denen dann z.B. aktuelle Fragen auch tatsächlich

diskutiert, Meinungen ausgetauscht und Empfehlungen oder Beschlüsse gefaßt werden können.

Am Rande noch: der Vorschlag, doch - wie sonst auf Tagungen ja nicht gerade mehr unüblich - auch auf dem Bibliothekartag in Zukunft sich ein Namensschildchen anzustecken, wurde beiseitegeschoben mit dem schönen Kommentar 'Wir kennen uns doch sowieso alle!' Alle, alle 700?

Übrigens: der nächste Bibliothekartag wird in Augsburg sein. Vielleicht doch mit Namensschildchen?

Ho

AUFWERTUNG DES GEHOBENEN DIENSTES ?

Wenn das Bibliothekswesen künftigen Aufgaben gerecht werden will, wird es sich von Grund auf verändern müssen. Das bestritt kaum noch jemand ernsthaft. Und daß die Zeit drängt, ergibt sich einfach aus der Tatsache, daß im Herbst in Baden-Württemberg, Bremen und Hamburg Fachhochschulen eingerichtet werden sollen, deren Ausbildungsprogramm die fortschreitenden Erkenntnisse auf den Gebieten der Informationstheorie, Datenverarbeitung und Verwaltungswissenschaft einbeziehen muß, damit die kommenden bibliothekarischen Generationen ihre Aufgaben bewältigen können.

Die automatisierte und programmierte Bibliothek der Zukunft wird bestimmt funktionell und personell anders strukturiert sein als die heutige Bibliothek, wie sie sich langsam entwickelt hat, einfach deshalb, weil kompliziertere Aufgaben und Arbeitsabläufe mit anderen Kriterien zu bewerten sind als einfachere Aufgaben und Arbeitsabläufe. Eine herkömmliche Bibliothek mit Handkatalogen ist hinsichtlich ihres Erfolges völlig anders zu beurteilen als eine solche mit Datenverarbeitung, die langfristig für eine Verbesserung der Dienstleistungen unumgänglich ist.

Wichtig ist deshalb eine Konzeption, der entsprechend dann die Veränderungen erfolgen können, ein Soll-Zustand, dem man sich dann durch schrittweise Änderung der Ist-Zustände nähern kann.

Herr Grunwald hat in einem Aufsatz "Der Bibliothekar und seine Ausbildung" (ZfBB, 2/1969) eine solche Konzeption entwickelt, die einen gangbaren Weg aufzeigt, auch wenn sie einen Bruch mit den traditionellen Gepflogenheiten fordert. Dieser Konzeption könnte man als Alternative die Summe der kritischen Meinungen über den Aufsatz von Herrn Grunwald gegenüberstellen, die während der Podiumsdiskussion in der Sitzung der Arbeitsgemeinschaft der Hochschulbibliotheken anlässlich des 59. Deutschen Bibliothekartages Ende Mai in Kiel geäußert wurden, wobei die eher zögernd vorgetragenen Zweifel von Herrn Geh und Herrn Kaltwasser durch die sehr launige Rede von Herrn Pflug und die temperamentvoll vorgebrachten Worte von Herrn Köttelwesch Inhalt und Gewicht erhielten. Da die radikale Konzeption von Herrn Grunwald und die eher pragmatisch bestimmte Summe der Gegenmeinungen, wie sie in der Podiumsdiskussion vorgetragen wurden, den Stand der Diskussion wiederzuspiegeln scheinen, sollen sie im folgenden kurz skizziert werden.

Herr Grunwald geht davon aus, daß sich die Bibliotheken nicht von den wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen unserer Zeit absondern können, sondern an diese anpassen müssen, um ihren Aufgaben gerecht zu werden. Deshalb müsse sich, so argumentiert er, die Ausbildung aller bibliothekarisch Tätigen an diesen Entwicklungen ausrichten und nicht an veralteten Leitbildern, wie sie etwa im Handbuch der Bibliothekswissenschaft dokumentiert sind. Die Ausbildung solle sich an den verlangten Aufgaben orientieren, fordert er. Das bedeutet aber vor allem, folgert er, daß nur solche Kenntnisse erworben werden sollen, die auch zur Anwendung kommen, oder aber vorhandene Kenntnisse nicht ungenutzt verkümmern. Von den Abiturkenntnissen, kritisiert Grunwald, verwerte der gehobene Dienst allenfalls die Sprachkenntnisse, während Kenntnisse in anderen Fächern nicht weiter ausgebaut und in den Beruf einbezogen würden. Warum also nicht Einbezug in die bibliothekarische Arbeit durch Vertiefung eines Faches, so daß der entsprechende Interessent später Literaturlauswahl und Sacherschließung für dieses Fach vornehmen kann?

Und bei den Hochschulabsolventen: wieviel Unzufriedenheit und Unbehagen, weil viele ihrer Entscheidungen als Referent weniger von wissenschaftlichen, als von arbeitstechnischen und finanziellen Erwägungen bestimmt würden und ihr Denkvermögen bei Routinearbeit zu wenig beansprucht würde! Warum könnte demnach der gehobene Dienst nicht den höheren durch Übernahme der Literaturversorgung entlasten, so daß der höhere Dienst sich wissenschaftlichen Problemen und deren bibliothekarischen Anwendung auf den Gebieten der Informationswissenschaft und -technik widmen könnte. Die Arbeit des gehobenen und höheren Dienstes läßt sich also durchaus qualitativ anheben und interessanter gestalten, stellt Grunwald fest. Sein Konzept ist einfach: alle Routinearbeiten der Bibliothek werden einem mittleren Dienst übertragen, wodurch der gehobene Dienst, hiervon entlastet, frei werden könnte, die Tätigkeiten auszuüben, die den jetzigen Referenten vorbehalten sind; Literaturauswahl, Erwerbung, Literaturerschließung und Auskunft für einzelne Studienfächer. Dazu wäre der gehobene Dienst seiner Meinung nach in der Lage, wenn die Vorbereitungszeit nach dem Abitur in ein sechssemestriges Studium der Informationstechnik und ein wissenschaftliches Studienfach gegliedert und durch eine sechsmonatige praktische Unterweisung in einer Bibliothek ergänzt würde. Sehr guter Studienabschluß und erfolgreiche einjährige Bewährungszeit sollte dann zudem besonders Qualifizierten die Möglichkeit erschließen, durch ein Aufbaustudium in den höheren Dienst aufzusteigen.

Eine derartige Aufwertung des gehobenen Dienstes bedeutete dann allerdings, daß die Referenten sich anderen Aufgaben als bisher zuwenden könnten beziehungsweise müßten, und zwar der theoretischen und praktischen Lösung bibliothekarischer Probleme der Dokumentation und Datenverarbeitung. Um einen anderen Referententypus als den jetzigen entstehen zu lassen, schlägt Herr Grunwald ein speziell für Bibliothekare zugeschnittenes Hochschulstudium mit den Nebenfächern Informationswissenschaft und -technik vor, an das sich ein viersemestriger Vorbereitungsdienst mit dem Schwerpunkt der

Ausbildung auf eben diesen Fächern sowie eine viermonatige praktische Unterweisung in einer Bibliothek anschließen sollte. Insbesondere sollten dabei diejenigen Hochschulabsolventen gefördert werden, die auch Initiative, praktische Phantasie und Organisationsgeschick bewiesen, da es an derlei Leuten in den Bibliotheken mangle.

Anders die Meinung der Kritiker während der Podiumsdiskussion. Ihrer Ansicht nach ist es illusorisch, Bibliothekare heranzubilden zu wollen, die auf allen Gebieten der Informationswissenschaft und -technik grundlegende Kenntnisse besäßen, da die fortschreitende Spezialisierung auf den Gebieten der Dokumentation und Datenverarbeitung eine Zusammenarbeit zwischen Referenten, Programmierern, Dokumentaren, Informationswissenschaftlern und weiteren Spezialisten unumgänglich machen werde. Nur durch eine derartige Zusammenarbeit differenziert ausgebildeter Spezialisten werde eine sachgerechte Lösung der komplexen Probleme der Zukunft möglich sein, nicht aber durch auf allen möglichen Gebieten ausgebildeten Referenten, deren Detailkenntnisse fehlten.

Es wird außerdem bezweifelt, ob es dem gehobenen Dienst auf Grund einer zweijährigen Vorbereitungszeit gelingen könnte, derart tiefe Fachkenntnisse zu erwerben, daß dieser die Erwerbung und Sacherschließung für einzelne Fächer in eigener Regie zu übernehmen imstande wäre. Das Nebeneinander zwischen Halbwissenschaftler, dem gehobenen Dienst, und Vollwissenschaftlern, dem höheren Dienst, so befürchtet man, könnte zu Spannungen führen (da sich meist der sicherer fühle, der keine Detailkenntnisse besäße, und seine Einsichten anderen überlegen halte, die aus der Tiefe erwachsen seien). Schließlich wird in Zweifel gezogen, ob bei der angebotenen Stofffülle letztlich nicht doch nur die Ausbildungszeit für den gehobenen Dienst verlängert würde, so daß der Fall eintreten könne, daß sowohl gehobener wie höherer Dienst acht Semester studiert hätten, aber unterschiedlich bezahlt würden. Wenn der höhere Dienst, durch den gehobenen entlastet, sich letztlich ausschließlich aus Informationswissenschaftlern zusammensetzte, heißt es, gäbe es keine Referenten mehr,

die alle bibliothekarischen Tätigkeiten beherrschten, so daß sie in der Lage wären, die Verwaltung und Leitung der Bibliothek zu übernehmen. Wer wird dann Direktor, fragt man etwas ängstlich.

Es dürfte sicherlich verfehlt sein, wenn man der Konzeption von Grunwald oder seinen Kritikern vorbehaltlos zustimmt, da beide Standpunkte wertvolle Ansätze für einen Wandel im Bibliothekswesen zu beinhalten scheinen.

Wahrscheinlich wird es so sein, daß die Spezialisierung aller Wissensbereiche, wie die Kritiker betonen, voranschreiten wird, letztlich also nur durch Zusammenarbeit von Spezialisten mit Detailkenntnissen in bestimmten Wissensbereichen und bibliothekarisch versierten Referenten die komplexen Aufgaben der Zukunft gemeistert werden können. Dennoch ist nicht von der Hand zu weisen, daß es sich selbst dann als vorteilhaft ergeben könnte, wenn höherer und gehobener Dienst Grundlagenkenntnisse in der Informationswissenschaft und -technik besäßen, weil dann die Verständigung zwischen allen Mitarbeitern der Bibliothek leichter sein würde.

Vermutlich müßte aber auch eine alte Lehre der Wirtschaft mehr beherzigt werden, daß sich Zusammenarbeit und Verständigungswille innerhalb eines Betriebes in der Regel eher dann einstellen, wenn alle Mitarbeiter gewisse Aufstiegschancen haben, die vor allem nach der Leistung bestimmt werden. In diesem Sinne sollte noch mehr Wert auf die Durchlässigkeit zwischen gehobenem und höherem Dienst gelegt werden, wie sie im Konzept von Grunwald richtungsweisend gefordert wird. Treten später auch einmal Spezialisten in den Bibliotheksbereich ein, wird man außerdem nicht umhin kommen, deren Laufbahn derjenigen der bibliothekarisch ausgebildeten Referenten anzugleichen, wenn man für sie diesen Berufsbereich interessant machen will.

Ro

EIN GEWISSES UNBEHAGEN AN DER DATENVERARBEITUNG

Im Rahmen des diesjährigen Bibliothekartages in Kiel fand auch die erste Zusammenkunft der neu ins Leben gerufenen "Arbeitsgemeinschaft für elektronische Datenverarbeitung" des Vereins der Diplombibliothekare statt.

Nach einem grundlegenden Referat der Ersten Programmiererin der UB Bochum, Fräulein Boßmeyer, wurde in Kurzreferaten über den Stand der Arbeiten in Bremen, Ulm, Konstanz, Regensburg und Bielefeld sowie bei der Deutschen Bibliothek Frankfurt und der Kernforschungsanstalt Jülich berichtet.

Dabei konnten von den Universitätsbibliotheken nur diejenigen von Bochum, Konstanz, Regensburg von praktischen Ergebnissen berichten (- der provisorische Zeitschriften-Katalog von Ulm gehört nur bedingt hierher -), während die übrigen nur ihre theoretischen Überlegungen darlegten. Im übrigen kamen die meisten der etwa hundert Teilnehmer von Bibliotheken, in denen der Übergang zur Datenverarbeitung sich im Zustand der Überlegung oder der ersten Planung befindet.

Insgesamt ergab sich, daß teilweise schon recht beachtliche Erfolge erzielt worden sind. Andererseits zeigte sich eine gewisse Unsicherheit, die sowohl durch die noch im Gang befindlichen Arbeiten zur Aufstellung eines einheitlichen Datenerfassungsschemas als auch durch die vermutlich noch Jahre andauernde Bemühung um ein neues Regelwerk für die Alphabetische Katalogisierung hervorgerufen wird.

Es führte zu dem Rat an Bibliotheken, für die kein unmittelbarer Zwang zur sofortigen Einführung der Datenverarbeitung besteht, damit noch ein bis zwei Jahre zu warten.

Wie sich die praktische Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft entwickeln wird, bleibt abzuwarten. Sicher könnte sie einen wichtigen Beitrag zur Angleichung und Vereinheitlichung der bibliothekarischen Datenverarbeitung leisten, die allgemein als wünschenswert betrachtet wurde.

ZUM SINN UND UNSINN VON BETRIEBSAUSFLÜGEN

Betrachtungen einer Unpolitischen zur Frage "Warum und zu welchem Ende macht man einen Betriebsausflug?"

Vater Staat sorgt großartig für seine Diener!

Zur Verbesserung demokratischer Gepflogenheiten und zum Sich-Näher-Kommen stehen den Dienststellen Baden-Württembergs pro Person und Jahr 10.-- DM minus 1,10 DM MWST = 8,90 DM zur Verfügung. Glanzpunkt des Unternehmens: der jährliche Betriebsausflug!

Wochen vorher bereits wirft er seine langen Schatten, denn ein Gaudiwurm von etwa 200 Personen will organisiert sein! Letzter Sinn des Unternehmens: Brüder mischt Euch!

Zuvor große Umfrage im "kleinen Senat": wer von den Fachbereichen hat Sinn für Volksbelustigung, wer opfert sich für's große Ziel und verbessert durch Mitmachen die edle Grund-Mischung bestehend aus Verwaltung und Bibliothek? Das Ergebnis der Verbrüderungsbestrebungen ist eindeutig, wenn auch im Sinne des Erfinders niederschmetternd: 1 (in Worten: ein) Fachbereich und zwar der von Natur aus für ein solches Unterfangen sozusagen prädestinierte, der Fachbereich für Soziologie, macht mit! Zum Glück für die Organisatoren nur einer, denn wo gibt's Lokalitäten, die zur Abfütterung von fast 300 Bediensteten (diese Bezeichnung eint sie fürwahr alle!) genügend Personal, Platz und nicht zuletzt ausreichende sanitäre Anlagen besitzen?

Eine Vorfahrt wird gemacht, die sehr befriedigend verläuft, zum Unglück aber einige Tage danach aus obengenannten Gründen nur Absagen einbringt! Listen gehen reihum, zum Eintragen derer, die das hehre Ziel im Auge haben. Viele flüstern's unumwunden: muß das sein? Mutige sagen: ich arbeite lieber als mit 200 Personen, von denen mir ca 100 unbekannt sind, eine Tagesanstrengung hinter mich zu bringen; eine Qual scheint es für andere zu bedeuten; weniger Kontaktfreudige sinnen auf nicht anzugreifende Entschuldigungen: was dem einen eine wichtige Sitzung, ist dem andern seine kranke Großmutter!

Die Grundmischung Verwaltung hie, Bibliothek da, würde sich am liebsten nach guter Elektronikart sortieren lassen. Man würde zwar gerne weiter von langer Hand zu langer Hand, wie gewohnt, zusammenarbeiten, aber - wenn freie Wahl - sich im Vergnügen separatistisch verhalten wollen.

Der Tag der Tage kommt näher; in die Liste eingetragen haben sich die, die wirklich 'was davon halten, andere, die das Pflichtbewußtsein haben siegen lassen und Mitläufer.

Auf geht's: jeder eilt, am Morgen sich mit denen zu vereinen, die er schon kennt, von denen er sich eine gute Unterhaltung verspricht und siehe da: jeweils 100 könnten gut die zweiten Hundert entbehren!

Aber so schlimm ist's ja auch wieder nicht. Parole: to make the best of it! So singt man mit im Bus zu herzergreifenden Radioklängen, bewegt sich mit der Schlange aus dem Bus, um sich mit Art- und Gesinnungsgenossen schnell abzusetzen, seitwärts in die zu besichtigende Kirche oder in die Büsche zum Spaziergang. So erfreut man sich in Grüppchen zu vieren bis sechsen und hat seinen Spaß miteinander bis die Stunde der Gemeinschaftspflege wieder schlägt: auf mit dem Bus zum lecker bereiteten Mahle! In einer Riesenhalle sitzen die Staatsdiener zu Tische und harren zunächst, ob sich vielleicht doch in diesem Jahr einer einfände, sie zu begrüßen und zum Vergnügen zu beglückwünschen. Sieh' da: es erhebt sich - wider alle Prognosen - aus ihrer Mitte zur launigen Ansprache eine Person, die schon Kraft ihres Amtes "pro" ist: der Prorektor, mit seinen munteren Reden sehr zur Belustigung beitragend. Zwar sind seine statistischen Überlegungen nicht ganz einwandfrei; man hat 5 wissenschaftliche Teilnehmer gezählt, obgleich schon in der Grundmischung über ein halbes Dutzend solcher aus der Bibliothek steckten und man mit den fünf zusätzlichen fast ein Dutzend erreichte. Man sollte das akademische Licht nicht so unter den Verbrüderungsscheffel stellen!

Nach dem reichlichen Mahle scheiden sich die Geister in Wanderlustige, Kegelfreudige und Sesshafte, auch da zumeist vereint mit schon Bekannten.

Am späten Nachmittag alsdann trifft man sich zum Tänzchen; ein echtes Problem für jeden gerechtdenkenden Chef: "tanze ich mit einer, so muß ich's mit allen tun", denkt sich der Geplagte, und tut's mit keiner, so sich selbst auf elegante Weise aus der Schlinge ziehend.

Bald wird "Halali" zur Abfahrt der ersten Vergnügungsmasse geblasen. Die Zahl der jetzt Heimkehrwilligen ist größer als die zuvor durch Umfrage ermittelte. Nach Klärung der Verhältnisse fährt der Bus ab, die nun wirklich sich ins volle Vergnügen Stürzenden zurücklassend. Die Sage geht, und man kann ihr, weil schon durch frühere mündliche Quellen bestätigt, Glauben schenken: jetzt wurde es erst richtig schön; der Wahltanz lief auf hohen Touren, die Wellen der Verbrüderung erreichten Spitzenböen!

Zurück zum gestellten Thema: Warum und zu welchem Ende ...?

- a.) um die demokratischen Gepflogenheiten zu verbessern?
- b.) um sich näher zu kommen?
- c.) um die 8,90 DM nicht verfallen zu lassen?

Diejenigen besser oder aus anderen Gesichtswinkeln kennen kernen zu wollen, mit denen man gemeinsam sein täglich Brot verdient, will mir menschlich und erstrebenswert vorkommen. Je kleiner die Gruppe, um so eher wird dies Ziel zu erreichen sein. Dazu braucht es nicht einmal eines langen Tagesanstrengende 9-15-Stunden-Reise. Auf laßt uns den Tag der Tage umfunktionieren und die pro Person geschenkten 8,90 DM sinnvoll, jedoch mit leichter Hand hinauswerfen!

Oberster Grundsatz: frei und ausgeruht ins Vergnügen!

Einige Möglichkeiten seien zur Diskussion gestellt; ihnen ist gemeinsam, daß die Wetterlage nicht schon Wochen vorher ängstlich besorgt verfolgt werden muß; einige wurden schon erfolgreich ausprobiert, sie sind hier um einige Modifikationen erweitert. Die Versionen 1-3 können nur glücklich gelingen, wenn die Teilnehmerzahl auf höchstens 100 Personen

beschränkt wird und man sich schon kennt! Version 4 sollte man nur näher betrachten, wenn alle anderen Vergnügungsstricke reißen!

- 1. Version: der Morgen steht zur freien Verfügung; ausgeruht trifft man sich am frühen Nachmittag zu einer Kaffeefahrt in die nähere Umgebung; Verlängerungsmöglichkeit ist für Vergnügungssüchtige gegeben.
- 2. Version: freier Arbeitstag; am Abend findet man sich ein zum gemeinsamen Abendessen in Bodensee-nähe. (Meersburg, Mainau, Staad); fröhlichem Geplauder steht höchstens die eigene Unlust im Wege.
- 3. Version: freier Arbeitstag, abends Theaterfahrt nach St. Gallen oder Zürich.
- 4. Version: Teilnehmerzahl 200-1000 Personen: freier Arbeitstag und abends für das geschenkte schöne Geld gemeinsamer Besuch einer Aufführung im Konstanzer Stadttheater.

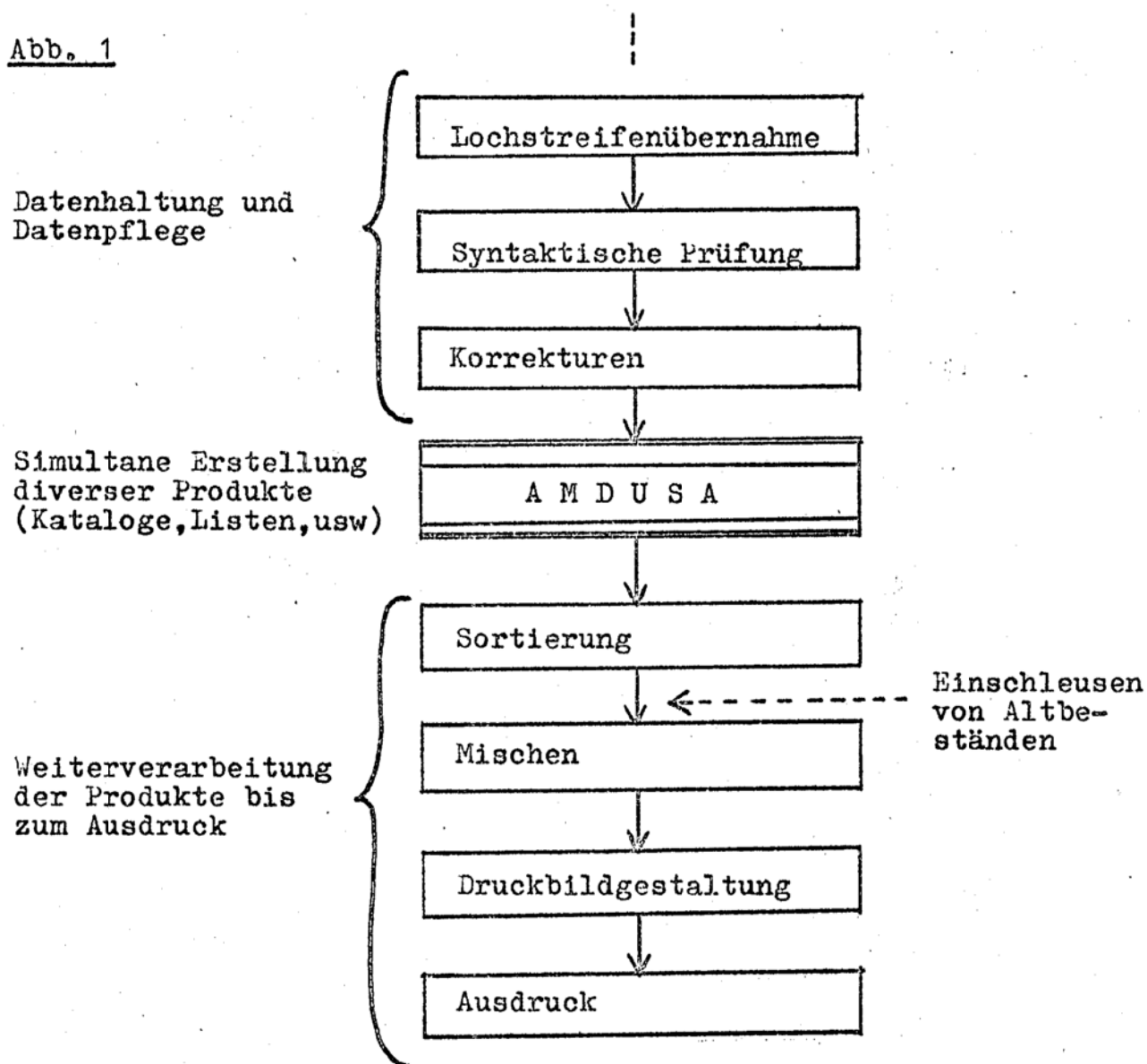
Weitere Versionen werden gerne aufgegriffen und in späteren Ausgaben dieses Blattes publiziert. Droh- sowie Dankesbriefen wird gefaßt in's Auge geschaut, sie sollen - soweit sie die Sache betreffen - beantwortet und veröffentlicht werden.

Wd

DIE AUFGABE DES PROGRAMMTEILS AMDUSA INNERHALB DES
PROGRAMMKOMPLEXES ZUM MASCHINELLEN AUSDRUCK VON KATALOGEN

Innerhalb der verschiedenen Bearbeitungsstufen, die eine Titelaufnahme vom Stadium "Lochstreifen" bis zum Ausdruck in einem Katalog oder einer Liste durchläuft, werden in dem dafür erforderlichen Programmkomplex die bibliothekarischen Belange hauptsächlich in einem Programm behandelt. Aus dem folgenden Übersichtsdiagramm (Abb. 1), das den zeitlichen Ablauf der einzelnen Arbeitsgänge nicht berücksichtigt, ist die Stellung dieses Programmteils (hier AMDUSA genannt) innerhalb des gesamten Programmkomplexes ersichtlich.

Abb. 1



Die Aufgabe von AMDUSA (von Analyse- Montage- Druck- und Sortieraufbereitung) ist die Generierung verschiedenartiger Eintragungen für diverse Kataloge und Listen aus einer normierten, maschinenorientierten Interndarstellung der Titelaufnahme. Über Parameter erfolgt eine Wahl der zu erstellenden Produkte (Kataloge, Listen usw.), deren Eintragungen simultan aus der zugehörigen Interndarstellung generiert werden.

Zur Zeit können zwei Arten von Katalogen (alphabetischer und systematischer Katalog) in verschiedenartigen Versionen (z.B. alphabetischer Gesamtkatalog, reduzierter alphabetischer Katalog, usw.) und Listen (z.B. systematische Überschriftenliste) erstellt werden. Ohne nennenswerten Aufwand lassen sich bei Bedarf kurzfristig weitere Versionen dieser Kataloge erstellen (z.B. Dissertationskatalog, Serienkatalog, usw.). In Arbeit bzw. Planung befindet sich als dritter Katalogtyp der Standortkatalog und als hausinterne Arbeitshilfe eine Namensansatzungsliste.

Die simultane Generierung aller Eintragungen der erwünschten Produkte bot sich aus wirtschaftlichen Überlegungen an. Die Wirtschaftlichkeit steigt dabei mit der Anzahl der gleichzeitig in einem Arbeitsgang realisierten Produkte.

Als Kern des Programms kann eine in einer problemorientierten Sprache (ALGOL) formulierte Logik angesehen werden. Durch eine Verknüpfungslogik werden parallel mit der Analyse (Analyselogik) der Titelaufnahme zunächst Eintragungen in Steuertabellen auf "Verdacht" gebildet und nach Abschluß der Analysierung von nicht erwünschten Eintragungen gereinigt und durch eine Analyse der bereinigten Steuertabellen evtl. weitere neue Eintragungen aufgebaut. Gleichzeitig mit dem Aufbau der Steuertabellen für die Eintragungen und der Analyse der Titelaufnahme werden die Texte der Titelaufnahme (dargestellt durch Textadressen und Steuerparametern in Tabellen) zu Kategorien (vor-aufbereitete Textblöcke) zusammengefaßt.

In einer anschließenden Montagelogik werden über die Steuer- tabellen für die Eintragungen Masken angesprochen, die für jeden Eintragungstyp vorhanden sind (z.B. Maske für Haupt- aufnahme im alphabetischen Katalog, Maske für Nebeneintra- gung im systematischen Katalog, usw.). Diese Masken geben Auskunft über in die betreffende Eintragung aufzunehmenden Kategorien sowie die Reihenfolge des Auftretens dieser Ka- tegorien im Ausdruck. Die Auswertung der jeweils angespro- chenen Maske führt zum Aufbau der Eintragung in Form von Tabellen, die aus Textadressen, Steuerparametern und Sor- tierkennziffern aufgebaut sind. Durch Ändern der Masken kann kurzfristig der Inhalt eines Eintragungstyps verändert werden, z.B. Hinzunahme neuer Kategorien im Ausdruck oder Ändern der Reihenfolge der Kategorien im Ausdruck.

Während in diesem in ALGOL geschriebenen Steuer- und Lo- gikteil keinerlei Textanalysen, Textbearbeitungen, usw. auftreten, sondern der Bezug zur Titelaufnahme auf der Aus- wertung diverser Versorgungszellen mit Bit-Mustern, usw. be- ruht, erfolgt jetzt die Auswertung der Tabellen mit den da- rin aufgebauten Eintragungen durch einen in einer maschinen- orientierten Sprache geschriebenen Programmteil von AMDUSA. Die Textmontage (Druckaufbereitung) beschränkt sich hierbei auf einfache durch Steuerparameter geführte Grundoperationen an den Texten, die Sortieraufbereitung auf die Bildung von Sortiervektoren, an denen sich die Sortier- und Mischpro- gramme orientieren können.

Die aus einer Titelaufnahme derart generierten Eintragungen werden in der Reihenfolge ihrer Entstehung auf Magnetband ausgeschrieben (vergl. Abb.2). Bei der simultanen Erstellung mehrerer Produkte erfolgt die Trennung der Eintragungen in die jeweiligen Kataloge, Listen, usw. in einem nachfolgen- den Arbeitsgang (Sortierung/Mischung).

Eingangsmaterial
(Interdarstellung
auf dem QSB)



AMDUSA

Ausgangsmaterial
(Darstellung für
Sortierung / Mischung)

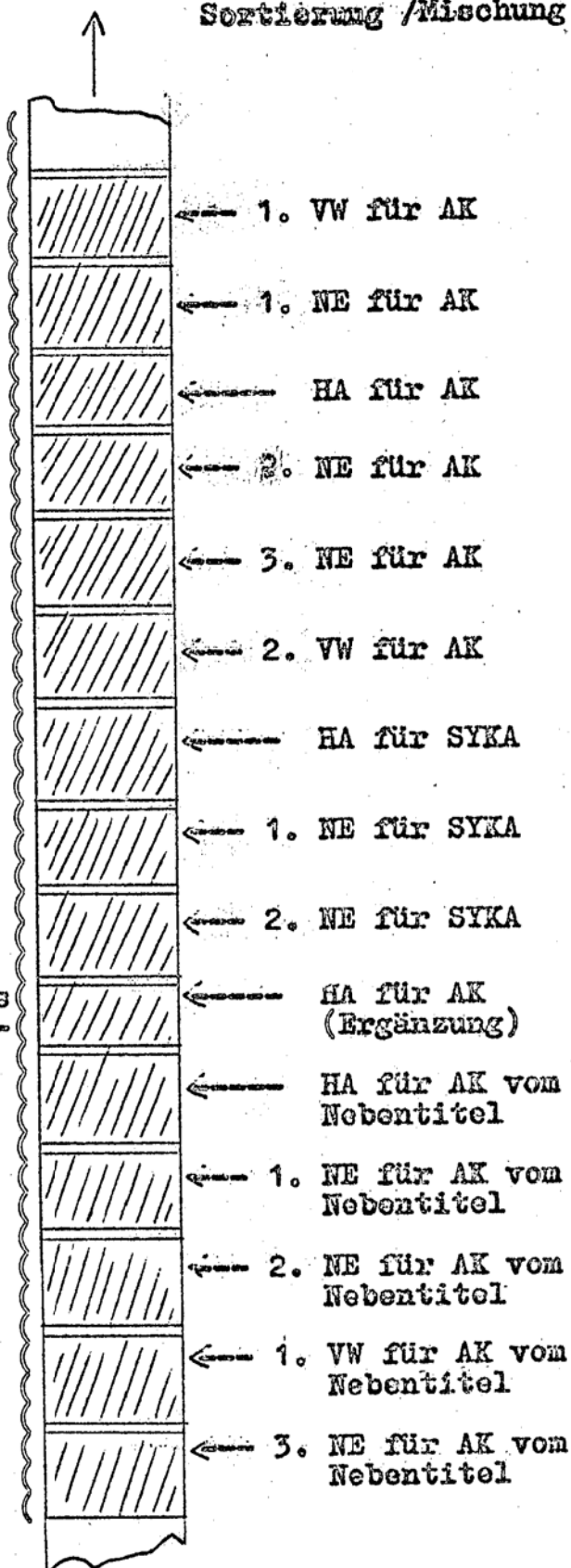


Abb. 2

Beispiel für die simultane Erstellung eines alphabetischen Kataloges (AK) und eines systematischen Kataloges (SYKA)

Die Titelaufnahme hat hier einen Nebentitel (ein Gruppenzeichen).

Abkürzungen:

VW = Verweisung
NE = Nebeneintragung
HA = Hauptaufnahme
TA = Titelaufnahme
AK = alphabetischer Katalog
SYKA = systematischer Katalog
QSB = Quellenstammband

60 JAHRE 'DIPLOMBIBLIOTHEKAR'

Am 10. August d. J. feiert der Beruf des Diplombibliothekars seinen 60. Geburtstag. Die "Geburtsurkunde" ist der "Erlaß betreffend die Einführung einer Diplomprüfung für den mittleren (heute: gehobenen) Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken sowie für den Dienst an Volksbibliotheken und verwandten Instituten vom 10. August 1969", der die gesetzlichen Grundlagen für die Entwicklung dieses Berufstandes schuf.

Fritz Milkau, der erste Herausgeber des "Handbuchs der Bibliothekswissenschaft" hat die Einrichtung dieses gehobenen Dienstes als den bedeutendsten Schritt in der Geschichte der deutschen Bibliotheken seit der Schaffung des bibliothekarischen Berufes 1893 gepriesen und in ihm einen Helfer gesehen, der dem wissenschaftlichen Bibliothekar "erst den Kopf und die Hände freigemacht hat für jede höhere Leistung". Allerdings war der Erlaß ein wenig konstruktives Gebilde, denn er regelte nur die Zulassung zur Prüfung und diese selbst, nicht die eigentliche Ausbildung, d.h. jeder Anwärter hatte sich die für die Prüfung erforderlichen Kenntnisse innerhalb von 3 Jahren zum größten Teil selbst anzueignen. Diese guten Zeiten haben sich, wie wir wissen, inzwischen etwas geändert.

He

ERNENNUNGEN

Fräulein Erbleweit wurde zur Bibliotheksamtännin ernannt,
 Herr Haage zum Bibliotheksinspektor z.A.,
 Fräulein Hartmann zur Bibliotheksoberinspektorin,
 Herr Hetzer zum Bibliotheksoberinspektor,
 Frau Schönberg zur Bibliotheksoberinspektorin.

NEUEINSTELLUNGEN

Fräulein Ingrid Müller 1.7.69 DE I

LITERATURHINWEISE

Ladislav Mnacko: Die siebente Nacht. (Signatur gsx 556.85)

Ladislav Mnacko berichtet hier von seinem persönlichen Erlebnis des Überfalls der Sowjets und ihrer Verbündeten auf die Tschechoslowakei. Er entlarvt - obwohl er sich nach wie vor als Kommunist bekennt - die Machthaber des Kreml als Imperialisten, Aggressoren und Reaktionäre. In der Nacht zum 21. August wird er wie Millionen seiner Landsleute aufgeschreckt: die Sowjets sind da. Ihre Panzerrollen durch die Straßen, ihre Flugzeuge landen, die Okkupation findet statt. Was Mnacko in diesem Buch schildert, ist nicht nur das persönliche Erlebnis des Überfalls der Sowjets und ihrer Verbündeten auf seine Heimat, sondern auch die Ursachen, die zu diesem 21. August führten. Es ist gleichzeitig Bekenntnis und Anklage, denn Mnacko will ohne Rücksicht aufzeigen, wie nach der Machtergreifung durch den Kommunismus im Jahre 1948 die Chancen, einen echten und humanen Sozialismus zu begründen, verspielt wurden; er will darlegen, wie an Stelle von Gerechtigkeit und Freiheit Justizmord und Terror traten. Nicht zuletzt deshalb mußte er sich dem Zugriff der Sowjets nach dem Einmarsch in die CSSR Anfang September 1968 durch die Flucht entziehen.

Hans Bender: Parapsychologie. (Signatur psy 820/b 26)

Parapsychologie ist die Wissenschaft von den "okkulten Erscheinungen", eine Teildisziplin der Seelenkunde, die sich mit der Untersuchung umstrittener Erlebnis- und Verhaltensweisen befaßt, die das normale Erkenntnisvermögen und die normale Wirkungskraft der Psyche und des Leibes anscheinend übersteigen, aber seit Menschenbeginn die Menschen beschäftigt haben. Seit jeher wird mit bemerkenswerter Gleichförmigkeit von "okkulten" Vorgängen berichtet, von Ahnungen, Visionen, Zweitem Gesicht, Todesanmeldungen, unerklärlichen Klopfgeräuschen, Spuk und anderem mehr. Solche Erlebnisse gaben den Anstoß für eine wissenschaftlich orientierte parapsychologische Forschung, über deren Entwicklung, Ergebnisse und Probleme der vorliegende Band eingehend informiert.

UND SONST

Staatsbürgerpflichten

Arbeit ist so übel nicht. Sie könnte einem sogar Spaß machen, wäre sie nicht von dem Gedanken vergiftet, daß man im Juli oder August mit vier Wochen Nichtstun und Langeweile teuer dafür bezahlen muß. Und das ginge noch: was sind schon vier verlorene Wochen auf ein ganzes Jahr! Aber mit diesen vier Wochen ist es nicht getan: sie müssen vorbereitet, bedacht und beredet werden. Unmöglich, vor dieser wichtigen Sache den Kopf in den Sand zu stecken. Spätestens ab Mai wird man gefragt, ob man sich nicht schon freue, daß es bald losgeht. Vor diesen indiskreten Fragen sinkt mir jeder Mut, und ich antworte regelmäßig, daß ich noch nicht weiß, was ich tun werde und daß ich Ferien hasse. Das trägt mir entrüstete Blicke ein und Tadel. Denn Ferien, Urlaub, das gehört heute zu den unantastbaren Bürgerpflichten. Man kommt so wenig darum herum wie ums Steuernzahlen. Und wer erklärt "Ferien mag ich nicht", schockiert die gängige Moral nicht minder als wer sich zur Rassenidiologie bekennt.

Ich weiß nicht mehr wer gesagt hat, das Leben sei gar nicht so unerträglich, wenn nur die Vergnügungen nicht wären. Diese Wahrheit ist zu wenig bekannt. Und dabei wird sie uns unablässig demonstriert. Ich wenigstens kann von mir sagen, daß ich sie tausendfach erfahren habe. Als Schulkind habe ich häufiger heftig gearbeitet, um eine Belohnung zu bekommen, - fünf Minuten nachdem ich sie hatte, war sie mir vollständig gleichgültig. Das einzige was blieb und worüber ich froh war, war die Erinnerung an die Anstrengung und das Gelingen, das allein mich schon glücklich gemacht hatte. Ich kann nur staunen, mit welcher Verbissenheit die Leute ihre Ferienfreuden betreiben und nur in der Erwartung und im Hinblick auf dieses flüchtige Vergnügen leben, das ihnen noch dazu meistens verdorben wird. Elf Monate lang rackern sie sich ab im Gedanken an den zwölften, in dem sie nichts tun werden.

Minutiös wird dieser auserwählte Monat vor- und zubereitet, lange im Voraus wird überlegt, es werden Ferienhäuser und Hotelzimmer, die über die Verhältnisse gehen, bestellt, Reiserouten ausgetüftelt, Budgets berechnet ... Bleibt überhaupt noch Platz für das Glück bei soviel Verwaltungstätigkeit? Ich verzichte lieber überhaupt auf Urlaub, als daß ich diese zermürbende Arbeit auf mich nähme. Vergnügen, die diesen Namen verdienen, sind die unvorhergesehenen, an die eine Minute vorher noch kein Gedanke war - sie kommen wie Göttergeschenke, "frei vom Himmel herab".

Jean Dutourd, Petit Journal (1965-66).
Paris 1969. P. 111 ff.
(frz 959:d977:h/t69).
Übersetzt von Porcupine.

P.S. - Der Verfasser ist nicht Bibliothekar, sondern Schriftsteller! -

HOMO BIBLIOTHECARIUS

Anne Mc Mahon hat ihn gefunden, vermessen und beschrieben, den homo bibliothecarius, diesen etwas scheuen Menschenschlag, der sich meist unauffindbar in den bibliothekarischen Labyrinthen verbirgt. Ihr Jagdgebiet waren die Bibliotheken in Südastralien, wo auch schon manch anderes sonderbare Lebewesen erkundet und beobachtet wurde. "The Personality of the Librarian" heißt ihr in Adelaide erschienenenes Werk, in dem sie ihren Umgang mit dem homo bibliothecarius darlegt. In mühevoller Untersuchungsarbeit gelang es ihr, herauszufinden, daß es männliche und weibliche Bibliothekare gibt, auch wenn dies äußerlich nicht ohne weiteres erkennbar ist. Männliche Bibliothekare, so stellt sie fest, sind meist einfühlsame (sensitive), umständliche (prone to worry), zwanghaft beherrschte (over-controlled) und unsichere (insecure) Menschen, weibliche Bibliothekare nicht weniger empfänglich bis empfindsam (sensitive), idealistisch, sozial etwas isolierte (withdrawn socially), leicht depressive Geschöpfe mit wenig Selbstvertrauen. Bei den Arten ist zudem

gemeinsam, daß ästhetische Werte höher als ökonomische rangieren und das Verhalten bestimmen.

Bliebe nur zu fragen, ob es sich allenfalls um eine südaustralische Abart handelt, die in keiner Weise mit der europäischen Gattung verwandt ist. Wo bliebe denn sonst das Positive, nicht wahr!

Ro

Hrsg.: Landwehrmeyer

Red. : Rose

Bearb. Weinschrod / Sibold